…

Aufstehen oder liegen bleiben?

Arbeit war lange Zeit Identität und Bestätigung zugleich. Sechzig, manchmal achtzig Stunden pro Woche waren keine Ausnahme. Ich wollte gestalten, entwickeln, etwas aufbauen. Jahrelang hatte ich Menschen begleitet und Ideen, Events sowie Projekte koordiniert. Vielleicht traf mich genau deshalb die plötzliche Stille so tief. Und vielleicht musste erst alles zusammenbrechen, damit ich merkte, wie weit ich mich dabei von mir selbst entfernt hatte. Für einen Moment fragte ich mich ernsthaft: »Was bleibt von einem Menschen, wenn er plötzlich ohne Aufgabe dasteht, wenn alles wegbricht, worüber er sich definiert hat?« Ungeübt im Nichtstun, ungeschützt, fast nackt. Lange glaubte ich, dass Einsatz und Loyalität automatisch Sicherheit schaffen würden. Diese Annahmen und die Definition *ich arbeite, also bin ich (etwas wert)* zerfielen nun vor meinen Augen.

Ich war wütend. Wütend auf das, was geschehen war, aber noch viel mehr auf mich. Zum ersten Mal fragte ich mich, ob ich jahrelang in die falsche Richtung gestürmt war und mein Leben zu lange mit Leistung verwechselt hatte. Plötzlich war da dieses unangenehme Gefühl, bei etwas ertappt worden zu sein. Als hätte ich mir selbst jahrelang etwas vorgemacht. Dieser Gedanke ließ es mir heiß und kalt über den Rücken laufen. Nach einiger Zeit der Trauer begann ich zu ahnen, bisher vor allem im Außen gelebt zu haben. Der damit verbundene Gedanke: *Wenn du es nur für Anerkennung, Image und Status tust, dann hast du es am Ende für niemanden getan. Weil sich niemand dafür interessiert.*

In diesen Tagen tauchten immer wieder dieselben Fragen auf, die zum Antrieb wurden: »Bleibst du liegen oder stehst du wieder auf? Bist du Opfer oder Gestalter?«
Fragen, die die Perspektive verschoben und andere Entscheidungen möglich machten. Nicht laut, aber nachhaltig. Sie wurden zum Fundament für die Reise, von der dieses Buch erzählt, und für alles, was folgte. Die äußeren Umstände hatten mich niedergerungen. Aber vielleicht – vielleicht konnte genau hier ein Anfang liegen.

Ruf des Herzens – Ablehnung im Kopf

Tief aus meinem Inneren baute sich ein Gefühl der Sehnsucht nach Weite und Neuanfang auf. Zuerst versuchte mein Kopf, dieses fremde Gefühl zu verdrängen. Von Tag zu Tag jedoch wurde das Flüstern lauter, bis es nicht mehr zu ignorieren war:
»Halte inne. Verändere etwas. Geh pilgern. Jetzt!«
Erschrocken und irritiert von diesem Gedanken, antwortete mein Kopf mit völliger Ablehnung:
»Pilgern? Unterwegs für mehrere Tage oder Wochen? Freiwillig? Ich? Niemals!«

Warum sollte jemand freiwillig, tage- oder wochenlang durch die Welt streifen, um irgendein Ziel in der Ferne zu erreichen? Was soll das bringen? Über romantische Wanderlust und Wanderwege hatte ich mir nie Gedanken gemacht. Mein bisheriger Weg sah anders aus. Er führte mich für einige Jahre von Sachsen über verschiedene Stationen auch an die Côte d'Azur, nach Monaco. Eine Welt aus Sonne, Meer, Eleganz und diskretem, manchmal auch lautem Reichtum. Dort gehörte ich nicht zu denen, die Geld besaßen, sondern zu denen, die dafür arbeiteten. Trotzdem hinterließ diese Welt tiefe Spuren in mir. Umgeben von Menschen mit großen Ambitionen, kreativen Ideen und außergewöhnlichen Lebensgeschichten, entstand etwas, das mich lange antrieb: die Spannung zwischen Herkunft und großen Zielen, Bodenständigkeit und Highlife, Vergangenheit und Aufbruch.

Und jetzt sollte ausgerechnet ich, der Einstecktuch- und Champagnerbar-Mensch, als Pilger unterwegs sein? Vor meinem inneren Auge sah ich singende Wandergruppen mit Sonnenhüten und karierten Outdoorhemden durch die Landschaft ziehen. Zu einem von ihnen sollte ich werden? Eine absurde Vorstellung. Es kam anders. Die Sehnsucht war stärker als mein Spott. Sie wollte Aufbruch. Und plötzlich war klar: Ablenken funktionierte nicht mehr. Verdrängen auch nicht. Aussitzen? Dieses Mal nicht. Die einzige Option war: zu gehen. Etwas in mir wollte raus. Zum ersten Mal seit langer Zeit entstand nicht der Wunsch nach Erfolg, dem nächsten Ziel oder Projekt, sondern einfach nur nach Abstand. Vorsichtig begann ich, mich mit dem Pfad des Pilgers anzufreunden.

Weg. Ausrüstung. Einstecktuch.

Da wegen COVID-19 die Grenzen innerhalb Europas und der Welt für unbestimmte Zeit geschlossen waren, richtete ich den Blick auf Deutschland. Meine Wahl fiel auf den Ökumenischen Pilgerweg, gleichzeitig einem Teil der Via Regia. Dieser Weg führt einmal quer durch die Bundesländer Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Eine Gegend, mit der ich mich emotional verbunden fühle. Mit Sachsen in meiner DNA, geboren und aufgewachsen in der schönen Renaissancestadt Torgau an der Elbe, wollte ich meine Heimat, den Osten Deutschlands, wenigstens einmal im Leben zu Fuß erkunden. Wie schon Goethe gesagt haben soll: »Nur wo du zu Fuß warst, bist du auch wirklich gewesen.«

Startpunkt war die am weitesten östlich gelegene Stadt Deutschlands: Görlitz. Das innere und persönliche Ziel hatte ich als Leipzig definiert, etwa 200 Kilometer von Görlitz entfernt – eine Strecke quer durch das Bundesland Sachsen. Das große Ziel hieß Vacha, eine kleine Stadt in Thüringen, wenige Kilometer hinter Eisenach. 470 Kilometer insgesamt, wenn alles gut ginge. Denn COVID warf einen gewaltigen Schatten auf die Welt, und es war vollkommen unklar, was geschehen würde. So fühlte sich die Entscheidung, in Richtung meines Ursprungs zu laufen, stimmig und richtig an.

Mit Anzügen kannte ich mich aus, von Wanderkleidung hatte ich keine Ahnung. Da während des Lockdowns auch die Geschäfte geschlossen waren, bestellte ich die volle Ausrüstung inklusive Schuhe, Rucksack, Kochgeschirr und Zelt im Internet. Auf der frisch gelieferten Isomatte schlief ich neben dem Bett – hart, dafür ehrlich. Mit dem Gaskocher und dem Campinggeschirr saß ich auf dem Boden und bereitete mir Kaffee, Suppe und Nudeln zu – wie ein richtiger Abenteurer. Jetzt konnte es losgehen.

»Das Einstecktuch passt aber nicht zum neuen Outfit.« Noch immer höre ich diesen Satz, gefolgt von einem herzhaften Lachen. Offensichtlich brachte dieser Gedanke auch einige meiner Freunde ins Grübeln. Zugegeben, der Kontrast zu vorher war schon groß. Zudem klangen 470 Kilometer zu Fuß als erste Wanderung anspruchsvoll. Ob ich es schaffen würde? Ich wusste es nicht. Doch eines war klar: Nur wenn ich es versuchte, konnte ich es meistern. Und ich würde es bereuen, wenn ich es nicht wenigstens versucht hätte.

Aufbruch

…